

Die Achtziger heute
4 – 2014

Les années 80 aujourd'hui
The Eighties Today

Von der Form zur Politik – Irgendwie Achtziger –
Basler Architekturikonen wieder besucht –
Roh, günstig, modular, Kalksandstein – Entwürfe
für ein soziales Wohnumfeld und: neue Galerien
in London, Planwerke für Genf und Zürich

werk, 100 Jahre
bauen+wohnen



ETH-Bibliothek
Zeitschriften - ZM
Zürich
Werk, Bauen und Wohnen PRINT
Abo.Nr: 110863
2014 / 68 / 4

P A 2017



Architektur des sozialen Raums



Wohnumfeld um 1980

Im Prozess der innerstädtischen Verdichtung gerät die Gestaltung des Wohnumfelds oft unter die Räder des engen Renditedenkens. Hausbesuche an drei Orten zeigen: Vor dreissig Jahren war das noch anders.

Adrian Streich, Roland Züger

Nirgendwo anders greifen sozialer und architektonischer Raum enger ineinander als im Wohnumfeld – wie hier in der Siedlung Haberacher in Baden-Rütihof

«Jeder Bereich des Raumes ist sozial besetzt, das heisst, er wird von den jeweiligen unterschiedlichen Benutzern unterschiedlich bewertet und behandelt. [...] Die Vorstellung, dass der Raum abstrakt-geometrisch sei, ist eine Fiktion, das heisst eine reine Konstruktion unseres Gehirns.»¹

Zugegeben, vor dreissig Jahren sah die Welt der Architektur und der Projektentwicklung noch anders aus. Wir blicken zurück auf eine rapide Zunahme der Komplexität des Bauens, sichtbar im weitläufigen Spezialistentum oder in den engen Vorgaben der Vermarktung. Eine Mixtur von restriktiven Normen und einer Ethik des politisch Korrekten trifft heute auf die Verdichtung grosser Areale unter hohem ökonomischem Druck. Je höher die Rendite angesetzt ist, desto härter umkämpft sind die architektonischen Ideen. Ein Schauplatz der wirtschaftlichen Optimierung ist das Wohnumfeld. Am direktesten sind die Entwürfe der Landschaftsarchitekten diesen Zwängen ausgeliefert, denn die Umgebung wird zuletzt realisiert. Oft ist das Budget dann bereits aufgebraucht und die Kultivierung der Schwellenräume droht verloren zu gehen. Waren wir da vor dreissig Jahren nicht weiter?

Um 1980 ist der Fortschrittsglaube der Hochkonjunkturperiode definitiv gebrochen. Die alternativen Lebensformen, im Jahrzehnt zuvor entworfen, finden ihre Realisierung. Dabei soll die Vereinzelnung der Menschen in der arbeitsteiligen Industriegesellschaft überwunden werden: Gemeinschaftliches Wohnen und ein Näherrücken von Wohnen und Arbeiten sind neue Themen im Wohnungsbau, ebenso wie die Rückeroberung der Innenstadtquartiere. Hans Rusterholz, Mitbegründer von Metron, beschreibt 1974 in seinem Essay «Kleine Netze»² lose Verbindungen von 30 bis 100 Menschen, die als Selbsthilfegruppen ihr eigenes, gemeinschaftliches Wohnumfeld organisieren. Dabei rückt er die Erfahrungswelt jener ins Zentrum, die an den Ort gebunden sind, und denen Wohnen mehr als nur Feierabend bedeutet: Kinder, Eltern, Senioren. Eine weit radikalere Version entwirft der Zürcher Aktivist und Autor P.M. 1983 in seiner Schrift «bolo' bolo».³ In der anarchistischen und postkapitalistischen Utopie schildert er eine umfassende Gegenwelt mit einer detailliert beschriebenen Gesellschaftsstruktur, die sich den Zwängen des Marktes entzieht.

Solche Lebensentwürfe bilden den zeitgeistigen Hintergrund der 1980er Jahre. Der Begriff des «kommunikativen Wohnens»⁴ macht die Runde. Gerade in der Gestaltung des Wohnumfelds werden die neuen Ansätze anschaulich. Der architektonisch abgezielte Raum nimmt dabei Mass an seinem sozialen Gebrauch.

Siedlung Haberacher Baden-Rütihof

In der Siedlung Haberacher der Metron-Architektengruppe in Baden-Rütihof, etappenweise von 1974–1995 erstellt, wird das «kleine Netz» heute noch gelebt. Davon zeugt der reich möblierte Aussenraum mit Tischen, Stühlen, Holzbänken, Fahrrädern, Dreirädern, Blumentöpfen, Kinderspielzeug, Gartenwerkzeug und Gartenzweigen. Der «Haberacher» ist ein exemplarisches Beispiel einer mittelgrossen Wohnsiedlung, wie sie um 1980 des tiefen Bodenpreises wegen bevorzugt in ländlichen Gegenden erstellt worden sind. Vier parallel angeordnete Hauszeilen und eine quer dazu verlaufende Achse mit wenigen überdachten Abstellplätzen für Autos erzeugen ein feinmassstäbliches Netz von Siedlungswegen in klarer Hierarchie.

Die Siedlung besteht zur Hauptsache aus Reihenhäusern. Dieser Haustyp gilt im Kontext der 1980er Jahre als verdichtete, ressourcenschonende Bauweise und soll breiten Kreisen eine dem freistehenden Haus ähnliche Wohnform ermöglichen. In den zehn Meter breiten Gassen zwischen den Reihenhäusern wird der abstrakt-geometrische Raum akribisch zoniert und für das gemeinschaftliche Leben ausgerüstet. Mit dem gleichbleibenden Takt der Wohnungstüren etabliert das Reihenhäuser seine charakteristisch enge Beziehung zum Aussenraum. Vor die profilierte Holzfassade mit den bündigen Holzfenstern, die an Heinrich Tessenow erinnern, sind Windfänge in Form von Miniatur-Wintergärten gestellt, die das Innenleben der Häuser nach aussen stülpen. An der Ostfassade stehen diese paarweise auf tritthohen Podesten aus Ort beton. Neben dieser Schwelle bietet ein briefmarkengrosser Sitzplatz aus roten Betonsteinen eine minimale private Vorzone – ein Ort für nachbarschaftliche Begegnungen. Eine Robinie vor jeder Schwelle akzentuiert den Rhythmus der Portale und verleiht der Eingangspartie eine zusätzliche Bedeutung.

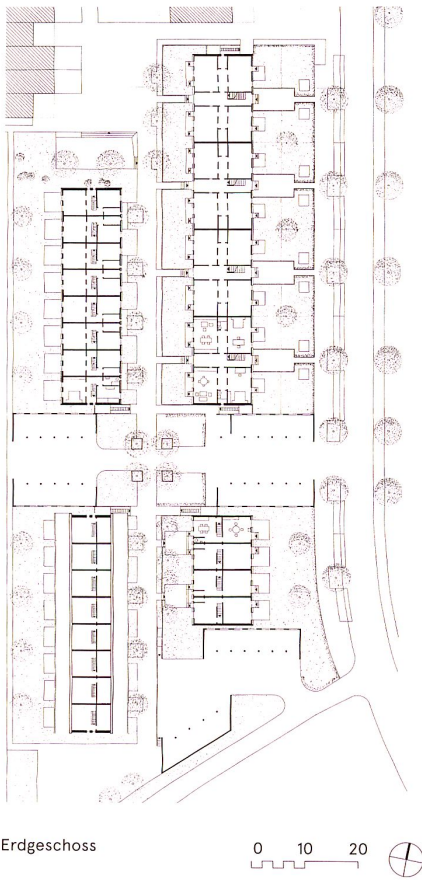
Der Siedlungsweg ist robust dimensioniert. Die Möglichkeit, mit dem Velo direkt vor die Haustür zu fahren, wird rege in Anspruch genommen. Ein

¹ Roland Günter, Janne Günter, Wohnumfeldverbesserung, in: Archplus 43/44, 1979, S. 36

² Hans Rusterholz, Kleine Netze, Metronpapier 1974 (auffindbar unter www.rusterholz-ag.ch), oder in: Dieter Korczak, Rückkehr in die Gemeinschaft. Kleine Netze: Berichte über Wohnsiedlungen, Frankfurt am Main 1981

³ P.M., bolo' bolo, 1983

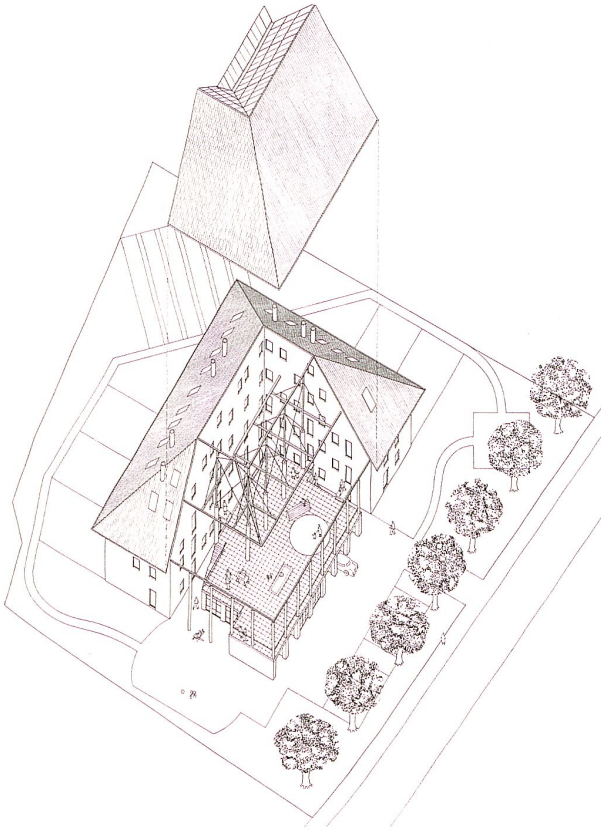
⁴ Frohmüt Gerheuser, Carola Schumann, Kommunikatives Wohnen, Metron, Brugg-Windisch 1973



Siedlung Haberacher 2 in Baden-Rütihof,
Metron, 1984

Der Raum zwischen den Reihenhauszeilen
ist minutiös geplant, in Bereiche geglie-
dert, in Stufen und Belagswechseln struk-
turiert, zur individuellen Aneignung frei.

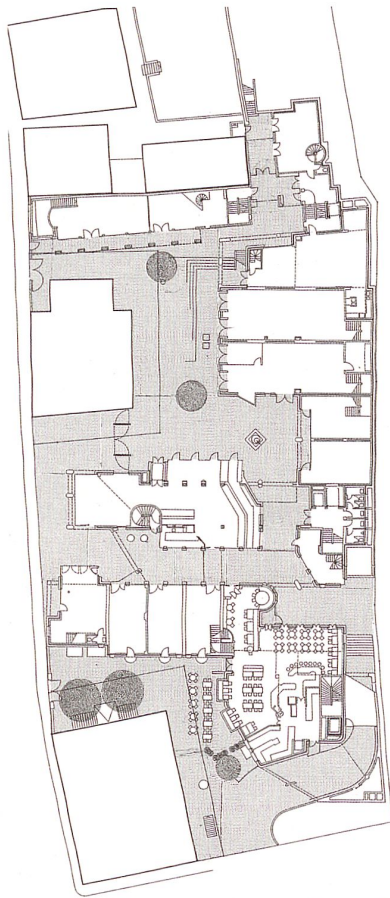




Wohnhaus Hofstatt Kappel,
Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim
und Klaus Vogt, 1978–1982

Erst der überdachte Gemeinschaftsraum
komplettiert den Winkelbau mit sieben
Reihenhäusern zum Bild einer grossen
Scheune in der Landschaft.





Stadelhoferpassage Zürich,
Ernst Gisel, Entwurf 1977, Ausführung
1980–1984

Zwischen den Bahnhof Stadelhofen und
die Stadt schiebt sich das dichte Geflecht
aus Passage, Arkade und Höfen und
schafft einen bühnenbildhaften, aber fein
strukturierten Stadtraum.



Rasenstreifen begrenzt den Weg auf der Westseite. Die abschliessende Ortbetonmauer bietet eine Kante zum Sitzen und geometrisiert das leicht ansteigende Gelände zu einer nutzbaren Terrasse. Im Lauf der Jahre wurde diese private, den westlichen Hauszügen zugeordnete Vorzone mit unterschiedlichen Belägen wie Rasen, Naturstein- und Betonplatten belegt. Sie bildet das grosszügige Gegenstück zur minimalen Betonschwelle auf der Ostseite – so werden der Raum und die Eingänge beidseits der Gasse unterschiedlich bewertet. Die akkurate Bearbeitung des Raums zwischen den Hauszeilen definiert eine exakte Struktur der Bewegung, des Aufenthalts und der Kommunikation. Die liebevolle Konstruktion des gemeinschaftlichen Raums zeugt von der Idee einer besseren Welt, vom alternativen Geist der 1980er-Jahre. Trotz der engmaschigen Zonierung wirkt der «Haberacher» auch heute charmant, erstaunlich offen, angenehm pragmatisch und reich an Erzählungen. Nach aussen offenbart sich die Fragilität dieser Konstruktion: An der Steinstrasse, der Schnittstelle zum Quartier, zeigt sich die Grenze der Idee der «Kleinen Netze». Hier bleibt der Haberacher sprachlos. Schilfrohmatten schützen die privaten Gärten und verhindern eine Beziehung zum öffentlichen Raum.

Wohnhaus Hofstatt Kappel

Eine spektakulärere Form des «sozial besetzten Raumes» zeigt das Wohnhaus Hofstatt in Kappel, das 1981 bis 1982 von der Architektengemeinschaft Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt gebaut wurde. Sie führten im solothurnischen Bauerndorf unter einem ausladenden Dach ein kleines Wohnbauexperiment durch. Winkelförmig angeordnete Reihenhäuser umschliessen eine riesige, überdachte gemeinschaftliche Halle, wie sie Jean-Baptiste André Godin im Familistère in Guise um 1860 im grossen Massstab realisiert hat. Die Referenz für das tiefgezogene Walmdach findet sich in den benachbarten Bauernhäusern mit ihren geräumigen, angebauten Scheunen, die praktisch nur aus einem Dach bestehen. Die eigenwillige Dachform tarnt im bäuerlichen Kontext die kommunitaristisch angehauchte Lebensform und bindet die verschiedenen Bestandteile zu einer starken Form zusammen. Das mächtige Haus wirkt wie eine Arche Noah, in der vieles enthalten ist, um als alternative Insel zu bestehen: Sieben dreigeschossige Reihenhäuser, sieben

Einstellhallen für Autos, die als Sockel der erhöhten Halle dienen – das Schiffsdeck – und eine Holzheizung. Das Wohnhaus Hofstatt steht wie die umliegenden Höfe klar abgerückt von der Strasse. Der Vorplatz bietet einige unmarkierte Abstellplätze, direkt und pragmatisch, wie für den Gebrauch mit landwirtschaftlichem Gerät geschaffen. Um das Haus ist ein einfacher Nutzgarten angelegt, der nahtlos an den Landschaftsraum des Weilers anschliesst. Bis hierhin ist das Projekt als Regionalismus der 1980er Jahre lesbar. Im Gegensatz dazu offenbart sich der programmatische Charakter des kommunikativen Wohnens im Inneren. Das zeigt sich besonders auf dem Piano nobile in der grossen Halle – dem eingehausten kollektiven Raum. Vier mächtige Rundpfeiler und ein Kranz von fassadenbündigen Säulen tragen die primäre Stahlstruktur des offen liegenden Dachstuhls. Auf dem Schiffsdeck unter diesem kolossalen Dach sind die Eingänge zu allen Wohneinheiten organisiert. Schmale Brücken schaffen bildhaft die Verbindung vom Deck zur Wohnung. Die Öffnungen an der umschliessenden Innenfassade aus juragelbem Sichtbackstein bieten sozialen Kontakt wie Kontrolle. Die Halle steht vielfältigen Nutzungen offen. Allein der Pizzaofen ist fest installiert, alles weitere ist Aneignung, Ritual und Fest. Scheunen gleich ist die Benutzung jahreszeitlich unterschiedlich und in dauernder Veränderung.

Stadelhoferpassage Zürich

Das reife Spätwerk Ernst Gisels von 1980–1984 zeigt, dass das Wohnumfeld in den 1980er Jahren nicht nur auf dem Land, sondern – unter dem Motto der Stadtreparatur – auch in der Innenstadt Thema wird. Das collageartige Ensemble der Stadelhoferpassage ist ein Vermittlungsakt: Zwischen der grossen Figur Calatravas und den zwei palastartigen Häusern aus dem 17. Jahrhundert. Die Passage funktioniert wie ein Passepartout; zur Stadelhoferstrasse treten die Neubauten Gisels von der Strassenkante zurück, schaffen Torsituationen zur Bahn und zur Stadt. Bei vielen Situationen dieser innerstädtischen Operation werden klassische Instrumente eingesetzt: Passage, Arkade, Portikus. Diese räumlichen Elemente lockern das dichte Stadtgewebe, verflüssigen die Durchwegung, scheiden Ruhezone aus und schaffen Innenzone im Aussenraum. Im S-Bahn-Takt hasten die Passanten diagonal über den grossen Innenhof. Sie nehmen weder vom raumfüllenden Plätschern des

5 www.dazwischen.org

Granitbrunnens noch vom Klang der Schritte auf den rustikalen Porphyrlplatten Notiz. Dabei steht der grosse Hofraum im Schatten des 1643 erstellten Sonnenhofs im Schnittpunkt vieler Ansprüche. Von hier aus verästeln sich organisch die weiteren Erschliessungswege: über die offene Arkade zur Stadt oder zum abgeschirmten Wohnhof im Norden sowie über die offene Treppe an der Gebäudeecke, die einen Ausblick über den Hof bereithält, oder den Seiteneingang zur Stadelhoferpassage. Die abrupten Belagswechsel suggerieren einen gewachsenen Ort, zwei Bäume im Hofraum spenden Schatten. Selbst wenn die bühnenbildhafte Kleinstadtidylle auf die metropolitane Härte des Bahnhofs Stadelhofen trifft: So viel austarierter Freiraum an solcher Lage ist selten.

Architektur der Nachbarschaft

Unsere drei Hausbesuche überraschen mit dem kleinen Massstab, der auf allen Ebenen wiederkehrt:

In der bescheidenen Grösse der Anlagen insgesamt, der sehr begrenzten privaten Wohnfläche, die durch gemeinschaftlich genutzte Zonen grösser wird, den Öffnungen und Details. Naturgemäss sind die Anforderungen an das Bauen heute von anderen Dichteziffern geprägt. Doch das enge Zusammenwohnen erfordert erst recht eine präzise Gestaltung der Schwellenräume. Nirgendwo anders greifen sozialer und architektonischer Raum enger ineinander als im Dazwischen, von der Wohnungstür zur Trottoirkante.⁵ Durchdachte Wegführungen, Zonierungen, Schwellen, Materialwechsel sind von struktureller Bedeutung und ein gewichtiger Teil unseres architektonischen Vokabulars. —

Adrian Streich, geboren 1966, studierte Architektur an der ETH Zürich. Seit 1997 führt er ein Architekturbüro in Zürich. Derzeit ist er Gastprofessor an der EPFL in Lausanne.

Weiterführende Literatur

Martin Albers, Alexander Henz, Ursina Jakob, Wohnungen für unterschiedliche Haushaltsformen, Schriftenreihe Wohnungswesen, Band 43, Bern 1988

Christopher Alexander, Sarah Ishikawa, Murray Silverstein, A Pattern Language: Towns, Buildings, Construction, New York 1977 (dt. Mustersprache von Hermann Czech Hg. Wien 2010)

Jan Gehl, Leben zwischen den Häusern. Konzepte für den Öffentlichen Raum, Jovis Verlag Hamburg 2012. (Org. Livet mellem husene, 1971)

Fromut Gerheuser, Soziologische Hinweise zum Wohnungsbau, in: Werk 9–1972, S. 537–540

Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hg.), Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften, Band 2, zur Logistik des sozialen Raumes, Transcript Verlag Bielefeld 2013 (Hierin Kapitel 2 zu Schwellen)

Helen Den Hartog-Dahm, Die Gestalt des Zwischen. Zu den Wohnbauten von Hermann Hertzberger, in: archithese 2–1985, S. 11–17

Jacques Schader, Wohnumfeldstudien 1952–83, in: Werk 11–1972, S. 48–60

Résumé

L'architecture de l'espace social

L'environnement de l'habitat en 1980

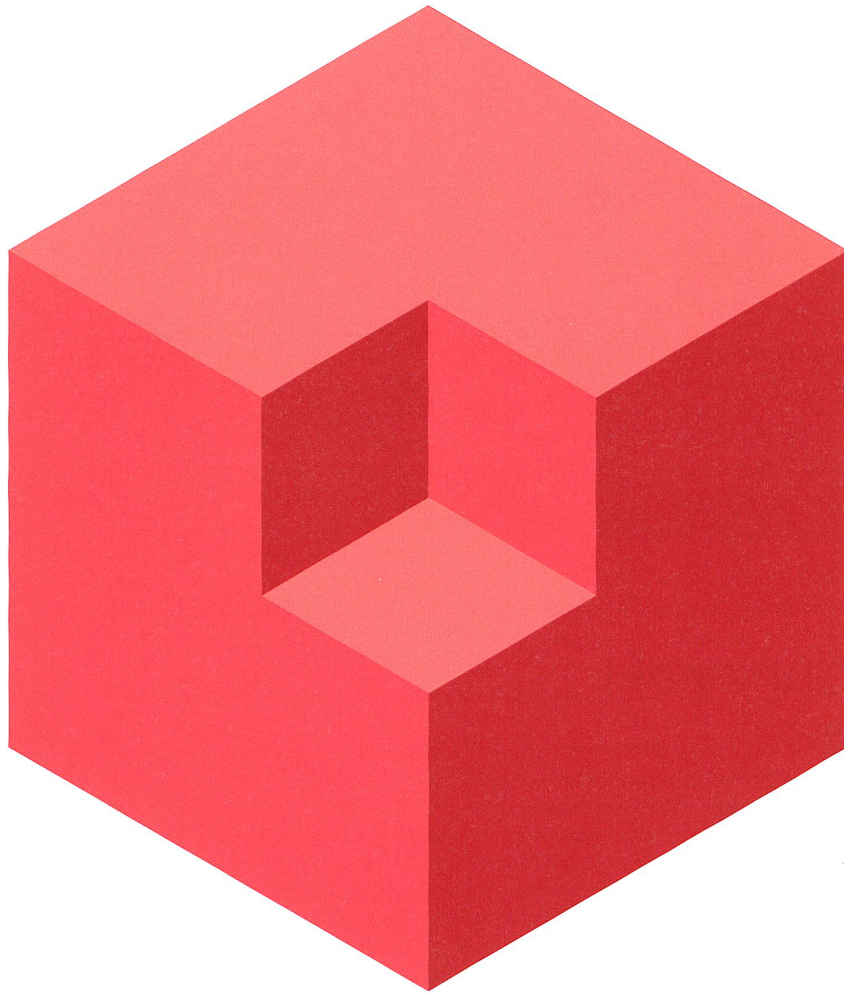
Aujourd'hui, à une époque de densification des centres urbains et de pensée portfolio étroite, l'environnement de l'habitat a du plomb dans l'aile. La situation était encore différente il y a trente ans. Des formes d'habitat communautaire, le rapprochement entre habitat et travail ainsi que la reconquête du centre-ville ont fait fleurir des projets qui sont remarquables dans le zonage de l'espace intermédiaire. Des visites de trois cités révèlent l'éventail des réalisations: le lotissement Haberacher à Baden-Rütihof de Metron (1974–1995), la maison d'habitation Hofstatt à Kappel (1981–1982) de Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim et Klaus Vogt, ainsi que le Stadelhoferpassage à Zurich (1980–1984), une œuvre tardive de Ernst Gisel. Ces trois projets surprennent par leur petite échelle, qui se répète à tous les niveaux. Des cheminements bien pensés, des zonages, des seuils, des changements de matériaux déterminent la diversité de la composition architecturale. Il s'agit de petites mesures à grand effet. L'espace social et l'espace architectural ne s'imbriquent nulle part ailleurs aussi étroitement que dans cette architecture du voisinage.

Summary

The Architecture of Socially Occupied Space

The housing environment around 1980

In times of increased inner city density and narrow-minded "portfolio thinking" the immediate environment of housing today finds itself in a difficult situation. Thirty years ago things were very different. In particular community-oriented housing forms, bringing living and working closer together, and the recapture of the inner city led to the development of projects that are remarkable for the way in which they zone the spaces in-between. The architecturally defined space closely orientates itself on its social use. Visits to buildings at three locations reveal the range: the Haberacher Estate in Baden-Rütihof by Metron (1974–1995), the Wohnhaus Hofstatt in Kappel (1981–1982) by the partnership Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim and Klaus Vogt, and the Stadelhoferpassage (1980–1984) in Zurich, a late work by Ernst Gisel. All three projects make surprising use of the small scale that reoccurs at all levels. Well thought-out routes, zones, thresholds, and changes of materials reveal the richness of the architectural disposition. These are small measures but they exert a major effect. Nowhere else do social and architectural spaces engage each other more closely than in this architecture of the neighbourhood.



öffnet räume im kopf.

das abo von architektur.aktuell
architektur-aktuell.at



architektur.
aktuell